

Bischofskonferenz: Sorge um den Priester

Das Themenspektrum der diesjährigen Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz, die vom 21. bis 24. September in Fulda stattfand, reichte vom Friedensproblem, dem das einführende Referat des Vorsitzenden gewidmet war, über die Beschäftigung mit der wirtschaftlichen Lage in der Bundesrepublik und der dritten Enzyklika Johannes Pauls II. bis zu aktuellen Fragen der Ökumene, der Jugendseelsorge und des Umgangs der Kirche mit den neuen Medien. Die Bischöfe erledigten in Fulda die turnusgemäß fällige Neuwahl der zehn Kommissionen, verabschiedeten ein Wort „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“ (vgl. ds. Heft S. 592) und befaßten sich auf einem Studientag, der von der Kommission IV „Geistliche Berufe und kirchliche Dienste“ vorbereitet worden war, mit dem Thema „*Hilfen zur priesterlichen Lebensform*“.

Dieser Studientag, der eigentlich für die Frühjahrsvollversammlung 1982 geplant war, dann aber kurzfristig auf die diesjährige Herbstvollversammlung vorverlegt wurde, war *überfällig*. In den vergangenen Jahren hatte sich die Bischofskonferenz intensiv mit der Ordnung der pastoralen Dienste beschäftigt, wobei eine ihrer Hauptsorgen immer der Verdeutlichung des spezifischen Profils des priesterlichen Amtes im Blick auf die neu entstandenen pastoralen Dienste galt; in seiner Einführung in die Thematik, die er anlässlich der Beratung der „Ordnung der pastoralen Dienste“ in der Bischofskonferenz gab, hatte Bischof Klaus Hemmerle, alter und neuer Vorsitzender der Kommission IV, als erstes Postulat formuliert: „Schützt und stützt die Identität des priesterlichen Dienstes.“ Vor drei Jahren wurde eine ebenso anspruchsvolle wie detaillierte „Rahmenordnung für die Priesterbildung“ verabschiedet, die durchgängig auf die notwendige „Einheit von geist-

lichem Bemühen, theologischer Reflexion und pastoraler Praxis“ abhebt. Damit war es nun an der Zeit, das Augenmerk auf die *konkreten Veränderungen der Situation der Priester* hierzulande und deren Konsequenzen für Priesterbild und Pastoral zu richten. Anderenfalls hingen letztlich Bemühungen um eine umfassende und solide Priesterbildung ebenso in der Luft wie die Verdeutlichung des priesterlichen Propriums im Blick auf die Gemeinde mit ihren verschiedenen haupt- und nebenamtlichen Diensten.

An Ansatzpunkten für eine *Bestandsaufnahme* in Sachen priesterlicher Lebensform fehlt es nicht. Die einzelnen Probleme sind in den vergangenen Jahren immer wieder genannt, diskutiert und als dringlich angemahnt worden. Den Bischöfen wurden sie in Fulda durch ein Referat des Vorsitzenden der Regentenkonferenz im deutschen Sprachraum, Gerd Heine-mann (Bonn), nochmals zusammenfassend vor Augen geführt. Für die Situation der Priester in der Bundesrepublik ist weithin die *Spannung* zwischen dem immer deutlicher spürbaren Priestermangel einerseits und den durch die abnehmende Zahl der Priester wie durch die gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen gestiegenen Anforderungen und Erwartungen andererseits bestimmend. Immer mehr Priester haben mehrere Gemeinden zu betreuen, was zu einer teilweise kaum zu verantwortenden Belastung durch Gottesdienste und Kasualien führt. Die Anforderungen sind generell durch die *größer gewordene Zahl der haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiter* in den Gemeinden und durch die verstärkte Notwendigkeit einer zeitintensiven Verkündigungs- und Beratungspastoral gestiegen. Dadurch fehlten dann oft die Zeit und der Mut für Initiativen über die Kerngemeinde hinaus in Richtung auf kirchlich distanzierte oder Teilidentifizierte. Sol-

che Belastungen, die natürlich nicht jeden Priester in gleichem Umfang treffen, aber dennoch für die Situation des Klerus im ganzen gesehen charakteristisch sind, führen zu den häufig beklagten Konsequenzen für die Lebensform des Priesters: zu wenig Raum für Besinnung und theologische Weiterbildung, menschliche und spirituelle Isolierung.

Als *grundlegende Orientierungshilfe* angesichts solcher Schwierigkeiten kristallisierte sich schon in den Vorarbeiten der Kommission „Geistliche Berufe und kirchliche Dienste“ wie auch als Ergebnis des Studientags eine programmatische Formulierung aus der Predigt *Johannes Pauls II.* im Gottesdienst für Priester, Seminaristen und Diakone während seines Besuchs in der Bundesrepublik heraus. Der Papst hatte in Fulda ausgeführt: „Welche Arznei kann ich Euch in dieser Lage anbieten? Nicht äußere Vermehrung von Aktivitäten, nicht krampfhaft Anstrengung, sondern eine tiefere Einkehr in die Mitte Eurer Berufung, eben zu jener Freundschaft mit Christus und zur Freundschaft miteinander.“ Dieses Wort fiel offenbar auf fruchtbaren Boden: Dem Pressebericht über die Vollversammlung zufolge stand dort im Mittelpunkt der Überlegungen die Erkenntnis, „wie sehr das Wirken der Priester und Bischöfe von ihrer geistlichen Existenz geprägt ist und wie sehr diese Existenz der gläubigen Nähe zu Christus bedarf“.

Der Studientag versuchte *Konsequenzen* aus der mit dem Papstwort angesprochenen doppelten spirituellen Grundorientierung für eine den gegenwärtigen Verhältnissen angemessene priesterliche Lebensform zu verdeutlichen. Betont wurde dabei der Vorrang des *Seins* des Priesters vor seinen *Aktivitäten*: die Gelassenheit, daß Christus der eigentlich Wirkende in der Kirche sei, bewirke mehr als die bloße Aktivität. Die aus einer solchen Einstellung sich konkret ergebenden Prioritäten brachte man im Pressebericht auf die Kurzformel: „Zeit des

Priesters für Gott, Zeit des Priesters für seine Mitarbeiter und für seine Mitbrüder ist Zeit für seine Gemeinde.“ Entsprechend der Formulierung des Papstes, daß die Freundschaft mit Jesus als Konsequenz die Freundschaft miteinander habe, wurde besonders die Unverzichtbarkeit der Verbundenheit im Presbyterium und mit dem Bischof für den Dienst des Priesters gegenüber einer Orientierung nur an den Mitarbeitern vor Ort oder an der eigenen Gemeinde hervorgehoben. Der Vorschlag, daß der Priester schwerpunktmäßig Dienst an den Diensten leisten, also vor allem seinen Mitarbeitern geistliche Inspiration geben solle, wurde ebenso eingebracht wie der einer exemplarischen, aber dadurch wirksameren Präsenz des Priesters bei bestimmten Gruppen in der Gemeinde.

Man könnte solche Überlegungen etwas pointiert beschreiben als den Versuch, aus der durch den Priesterangel und die veränderten Anforderungen geschaffenen *Not* eine *Tugend* zu machen: Weil der Priester faktisch nicht mehr alles leisten kann, soll er sich nicht in immer neue Aktivitäten verlieren, sondern vor allem durch die Orientierung an der Mitte seiner Berufung, durch die Konzentration auf das geistliche Zeugnis wirken. Die Leitkategorie „Freundschaft mit Christus“ soll dabei die Verbindung zwischen einer zu engen herkömmlichen christologischen Fundierung des Priesteramtes und einer überzeugenderen, alle Wirkungsbereiche des Priesters prägenden Spiritualität herstellen. Das „in persona Christi agere“ soll einen umfassenderen Sinn erhalten.

Dem ist zunächst kaum zu widersprechen, sowohl was den Grundansatz wie was die daraus abgeleiteten Prioritäten anbelangt, auch wenn die Konsequenz für das Verhältnis Priester – Gemeinde noch eigens bedacht werden müßten. Schließlich ist nicht zu bestreiten, daß es Geistlichen oft gerade an der wünschenswerten spirituellen Ausstrahlungskraft mangelt, ohne daß man solchen Mangel dem einzelnen auch schon zum Vorwurf machen dürfte. Und sicher dürfte auch nicht zu bestreiten sein, daß vielen die Fä-

higkeit zur Prioritätensetzung und zur Delegation, zur Unterscheidung des jeweils oder auch grundsätzlich Wichtigen und Notwendigen vom Unwichtigen abgeht.

Dennoch kann man fragen, ob den Priestern hierzulande im ganzen gesehen mit den auf dem Studientag *angezielten Akzentsetzungen und Leitlinien* auch wirklich geholfen wird. Sicher gibt es Priester, die, wenn auch in sehr unterschiedlichen Ausprägungen, in überzeugender, den Alltag prägender Weise die jetzt von den Bischöfen in den Mittelpunkt gestellte Grundorientierung verwirklichen. Wird aber durch Forderungen wie die nach dem Vorrang des Seins vor der Aktivität oder nach einer Entäußerung in die möglichst reine Verfügbarkeit hinein die eine, mit Recht beklagte Überforderung nicht durch eine andere, *geistliche Überforderung* ersetzt, zumindest tendenziell? Oder eine andere Frage: Kann man eine so durchgängige Linie ziehen, von der immer wieder beschworenen „Einkehr in die Mitte der Berufung“ zu konkreten Vorschlägen für die priesterliche Lebensform und für das Verhältnis von Priester und Gemeinde, auch wenn jeder dieser Vorschläge als solcher durchaus diskutiert und erprobt werden sollte? Müßte man nicht die Ebenen hier möglichst sorgfältig auseinanderhalten? Und schließlich: Wie kann man sich in den großen deutschen Diözesen mit ihren jeweils weit über tausend Priestern die angestrebte engere *Gemeinschaft des Presbyteriums mit dem Bischof* eigentlich konkret vorstellen? Als Stolperstein dürfte sich nicht nur in diesem Punkt die Spannung zwischen den Forderungen an die Priester nach spiritueller Konzentration und entsprechender pastoraler Phantasie und dem hohen Organisations- und Bürokratisierungsgrad im deutschen Katholizismus erweisen.

Damit sind schon die *strukturellen und pastoralen Konsequenzen* der von den Bischöfen favorisierten theologisch-geistlichen Orientierung für die priesterliche Lebensform angesprochen. Es sei, so war im Pressebericht über die Herbstvollversammlung zu lesen, nicht Ziel der Beratung des Studienta-

ges gewesen, einheitliche seelsorgliche Schlußfolgerungen durch Beschlüsse herbeizuführen. Immerhin wurde durch ein Referat des Rottenburger Weihbischofs *Franz-Josef Kubnle* die Beratung über die Folgen für die Pastoral und insbesondere für den Bischof eingeleitet.

Hier aber melden sich alle jene *Fragen* zu Wort, die mit der immer stärker spürbaren „Durststrecke“ des Priester mangels – wenn auch nicht nur damit – zusammenhängen, und die man bisher zumindest dem Anschein nach in den einzelnen Diözesen eher planlos-improvisierend vor sich herschiebt. Sie lassen sich nicht allein damit lösen, daß dem einzelnen Priester die Notwendigkeit der Vertiefung der Christusbeziehung vor Augen gestellt und konkret Prioritätensetzung und Mut zur Lücke empfohlen wird. Einige solcher Fragen seien genannt: Soll in Zukunft der Einsatz der vorhandenen Priester in den Gemeinden absoluten Vorrang haben, oder will man weiterhin Priester auch für andere Bereiche der Pastoral und der Verwaltung einsetzen? Was geschieht letztlich mit den Gemeinden ohne Priester am Ort? Lassen sich die bisher entwickelten Richtlinien für den Einsatz von Pastoralreferenten und ihre Zuordnung zum Priester durchhalten? Gibt es überhaupt eine nicht nur pragmatisch verfahrenende, sondern auch pastoral und theologisch durchdachte *Planung für den Einsatz der Priester* angesichts der immer noch größer werdenden Engpässe?

Die Bischöfe waren bereit, sich auf ihrem Studientag auf der Ebene der Bischofskonferenz der konkreten Situation ihrer Priester zu stellen und sich um Leitlinien für eine Erneuerung zu bemühen. Man muß jetzt abwarten, was in den einzelnen Bistümern in den nächsten Monaten und Jahren an Forderungen gezogen wird. Dann erst wird sich zeigen, ob sich aus den Anstößen des Studientags wirklich zukunftsweisende Ansätze ergeben, vor allem auch, ob man die vielfältigen Erfahrungen der Priester und der Gemeinden selber dabei umfassend – ehrlich und nicht nur selektiv einbezieht und aufnimmt.